Was kostet unsere Armee?

Autor(en): **Brunner, Dominique**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **51 (1978)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-518665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was kostet unsere Armee?

Machiavelli bestritt seinerzeit, dass das Geld der Nerv des Krieges sei. Gute Soldaten seien das Entscheidende. Er hatte vor allem für seine Zeit recht. Und es bleibt natürlich wahr, dass die Grundvoraussetzung aller Kampfkraft einer konventionellen Armee der Einsatzwille von Führung und Truppe ist, das was man gemeinhin als «Die Moral der Truppe» bezeichnet. Besonders beim Milizheer des Kleinstaats, das mit einem grossen Teil der männlichen Bevölkerung identisch ist und inmitten dieser Bevölkerung zu kämpfen hätte, kommt überdies dem Willen des Volkes überhaupt zur Selbstbehauptung entscheidende Bedeutung zu. Dennoch: Das Geld spielt unter den Bedingungen zunehmender Technisierung der Kriegführung eine gewichtige Rolle. Noch soviel Wehrbereitschaft könnte bei völlig unzulänglicher Bewaffnung wenig nützen. Auf jeden Fall besteht die Zeche, die für eine ungenügende Rüstung bezahlt werden muss, in einem höheren oder hohen Blutopfer. Anders herum: Je zweckmässiger das Instrument, je besser die Bewaffnung, die Führung und Truppe natürlich beherrschen müssen, desto besser die Erfolgsaussichten, und das heisst auch: um so grösser die Chancen, mit erträglichen Verlusten davonzukommen.

Ein weiterer Aspekt ist bedeutsam: Die erste Aufgabe der Armee liegt darin, zur Kriegsverhinderung beizutragen (Dissuasion). Aus verschiedenen Gründen ist aber im Blick darauf der Rüstungsstand besonders wichtig. Und dieser hängt nun direkt vom Geld ab. Der finanzielle Aufwand ist schliesslich ein einfacher Gradmesser der Wehrbereitschaft, und gerade deshalb darf der Einfluss dieses Faktors auf das Urteil des Auslandes über unsere Wehrbereitschaft nicht unterschätzt werden.

Kein reales Wachstum bei den Ausgaben des EMD

In welchem Masse die Militärausgaben das Budget der Eidgenossenchaft belasten, machen die folgenden Zahlen deutlich:

	Bundesausgaben	*Ausgaben EMD* (in Mio Franken)	*in % Bundesausgaben*
1965	4 920	1533	31 %
1969	7 081	1761	25 %
1973	11 625	2334	20 %
1976	15 658	2932	18,7 %

Daraus ergeben sich erste Schlüsse. Die Aufblähung des Bundeshaushaltes innerhalb der letzten 12 Jahre ist auf die Entwicklung bei den verschiedensten Aufgabenbereichen zurückzuführen — ausser beim militärischen Bereich. Die Erhöhung der Ausgaben des EMD in der Periode 1965 bis 1976 entsprach etwa der Teuerung, wenn man die Rüstungsbeschaffung unter dem Titel «Konjunkturbelebung» des Jahres 1976 im Betrag von 280 Millionen nicht berücksichtigt. Mit diesen 280 Millionen ergibt sich ein ganz geringfügiges Wachstum der Militärausgaben.

Zwischen 1960 und 1975 haben sich, Bundesrat Chevallaz zufolge, die Gesamtausgaben des Bundes verfünffacht, die Ausgaben für den Verkehr vervierzehnfacht und diejenigen für Unterricht und Forschung verzwölffacht, während sich die Ausgaben für die Landesverteidigung dieser 15 Jahre bloss verdreifachten, all das natürlich nominell. Bedenkt man zudem, dass der Anteil der Ausgaben des EMD an den Ausgaben der öffentlichen Hand insgesamt (unter Einschluss von Kantonen und Gemeinden) auf etwas über 8 % gesunken ist und dass diese Militärausgaben in den letzten

Jahren noch 1,8 – 2 % des Bruttosozialproduktes entsprachen, so steht ausser jedem Zweifel, dass sich die Frage der Tragbarkeit der Ausgaben des EMD unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten überhaupt nicht stellt. Auch das von linker Seite immer wieder ins Feld geführte Argument ist unhaltbar, die sozialen Anstrengungen litten unter den militärischen: 1975 waren, gemäss Chevallaz, die öffentlichen und privaten sozialen Leistungen mit 25 Milliarden Franken zehnmal grösser als die Ausgaben des EMD.

Rückläufige Rüstungsausgaben

Die besorgniserregendste Folge der effektiven Beschränkung der Militärausgaben besteht im sinkenden Anteil der Rüstungsausgaben an den Ausgaben des EMD. Sie sind von knapp 40 % 1970 auf knapp mehr als 30 % 1974 gefallen und seither wieder leicht, auf etwa 34 %, gestiegen. Das bedeutet, dass neues Kriegsmaterial in einem verlangsamten Rhythmus beschafft wird, dass auch beim Realisierungsrhythmus der militärischen Bauten eine Verlangsamung eingetreten ist. Und das geschah ausgerechnet in einer Phase verschärften Wettrüstens im internationalen Rahmen, in einer Zeit, in der nicht zuletzt das konventionelle Potential der Sowjetunion eine wesentliche qualitative und quantitative Verstärkung erfuhr (z. B. Erhöhung des Panzerbestandes des Warschauer Paktes in Polen, der DDR und der CSSR um 40 % auf 19 000 Panzer in sechs Jahren!).

Die Rüstungsausgaben haben sich, in konstanten Preisen 1965 ausgedrückt, zwischen 1965 und 1974 effektiv um ein volles Drittel vermindert:

Rüstungsausgaben (Material und Bauten)
(konstante Preise 1965)

1965	631 Millionen
1970	597 Millionen
1974	440 Millionen

Auch wenn man einbezieht, dass das staatliche Militärbudget — anders als in Ländern mit anderem Wehrsystem — durch Personalkosten relativ wenig belastet wird, indem es die Arbeitgeber sind, die für die Löhne der Militärdienst leistenden Bürger aufkommen (eine jährliche Leistung im Wert von vielleicht etwa 800 Millionen), kann kategorisch erklärt werden, dass unser finanzieller Aufwand für die Landesverteidigung sehr wohl tragbar ist. Ebenso entschieden muss die Forderung nach Erhöhung der Mittel für die Erneuerung und Modernisierung von Bewaffnung und Ausrüstung, also der Rüstungsausgaben erhoben werden. Bei einem Bruttosozialprodukt in der Grössenordnung von 150 Milliarden Franken sind wir dazu ohne jeden Zweifel in der Lage. Und angesichts einer verschärften potentiellen Bedrohung und unserer unbestrittenen sicherheitspolitischen Ziele drängt sich diese Anpassung der Rüstungsausgaben gebieterisch auf.

Dominique Brunner

Rekrutenschule ohne Stumpfsinn

In letzter Zeit wurde im «Tages-Anzeiger» verschiedene Male im positiven wie im negativen Sinn über Rekrutenschulen berichtet. Die zum Teil groben Anschuldigungen gegen den Militärbetrieb haben uns veranlasst, den Dienst aus unserer Sicht zu schildern — aus der subjektiven Sicht von zwei Rekruten, die vor 17 Wochen in eine Gebirgsinfanterie-RS eingerückt sind. Unsere Eindrücke reichen vom schönsten Kameradschaftserlebnis bis hin zu Niedergeschlagenheit und Ärger gegenüber Vorgesetzten.